Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich | Halle a. S., den 3. März | 1921 / Nr. 51.

Flammen.

Roman von

Hans Schulze.

(27. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Zuweilen erschütterte ihn ein verhaltenes Schluchzen, daß die Rosen, die wie ein duftiger Mantel über die Tote ausgestreut waren, in den schweren Falten des Bahrtuches lautlos zu Boden rieselten.

Ein feierliches Halbdunkel herrschte in dem stillen, kleinen Raum.

Nur durch die Glaskuppel der Deckenmitte fiel ein schmaler Sonnenstreif gedämpft herein und verklärte mit einem stillen Leuchten das feine, süße Kindergesicht, das ganz in weiße Rosen gebettet war. — — — —

Jetzt hob der Mann den Kopf und sah Trude groß und ruhig ins Auge.

Dann richtete er sich langsam auf und trat zu ihr in das Eingangsportal.

Sekundenlang standen sie sich unschlüssig gegenüber, bis Trude auf einmal in einer Aufwallung heißen Mitleids seine Hand ergriff und sie herzlich drückte.

„Ich danke Ihnen!" sagte Axel feierlich. „Ich glaube, Sie sind der einzige Mensch, der mit mir fühlen kann, was ich verloren habe. Ich weiß, die Tote da drinnen hat mich verraten, betrogen. Ehrlos und schuldbeladen ging sie aus dem Leben. Und doch kann ich sie nicht verdammen. Denn ich habe sie geliebt, mehr als alles auf der Welt!

„Sehen Sie," fuhr er dann nach kurzer Pause fort, „ich lernte Hella kennen als ganz junger Mensch, ich war ja kaum drei, vier Jahre älter als sie.

Und vom ersten Augenblick an fühlten wir, daß wir einander verfallen waren.

Wie hab' ich anfangs gekämpft gegen diese Leidenschaft, denn ich schämte mich ja bis in den Tod vor dem Manne, der ein alter Freund unseres Hauses gewesen war, der mir selbst wie ein älterer Bruder begegnete.

Ich wußte, daß ich ihm sein Liebstes stahl, gemeiner als der gemeinste Dieb.

Und ich konnte doch nicht anders.

Sie sind noch sehr jung, mein Fräulein, Sie kennen die Liebe noch nicht, wie ich sie kennen gelernt habe, wenn sie den Menschen im Innersten packt mit der Unwiderstehlichkeit einer Naturgewalt.

Da hilft kein Stolz und kein Trotz, da wirft man sein Leben hin und alles, was man bisher hoch und heilig gehalten, für den Rausch einer einzigen, kurzen Stunde.

Wie ein Sturm kam es über mich und nahm mich im Sturm.

Bis dann das Verhängnis hereinbrach mit Schande und Schmach und mich ruhelos hetzte, bis hier zu diesem letzten Ende."

Von neuem hielt er inne und stützte sich schwer gegen einen der Portalpfeiler.

Ueber die Wiese kamen und wechselten unablässig die Schmetterlinge.

Zwei große Trauermäntel wirbelten in wildem Liebesspiel vorbei und verschwanden in dem breiten Blätterwerk eines uralten Tulpenbaumes.

Darüber schwang sich der Himmel licht und klar, ein uferloses Meer von reinstem Blau, in das das Auge kaum zu schauen wagte. —

„Ich habe Hella die Totenwacht gehalten," klang jetzt wieder Axels Stimme. „Und ich kann es doch noch immer nicht fassen, daß sie nicht mehr sein soll.

Gerade heut nicht, an einem so schönen Sommermorgen.

Glauben Sie mir, auch ich hätte diesen Morgen nicht mehr erlebt, wenn ich nicht noch eine alte Mutter hätte, der es das Herz brechen würde, wenn sie auch noch dies Letzte von mir erführe.

Die ganze Nacht hab' ich mit mir gekämpft, ob ich meinem elenden Leben nicht gleichfalls ein Ende machen solle.

Und erst, seit Sie gekommen sind, ist es in meiner Seele wieder ein wenig heller geworden, scheint mir dies stille Gartenhaus wie eine friedliche Insel, an deren Strand mich ein furchtbarer Sturm verschlagen hat!" —

Mit einem verträumten Blick sah Trude über die Wiese dahin, die jetzt wie eine goldig schimmernde Schale in der vollen Sonne lag.

Der dunkle Ton von Verzweiflung, der in der Stimme des Mannes zitterte, ging ihr tief zu Herzen.

„Ich kenne Ihre Vergangenheit nicht!" sagte sie endlich. weiß nicht, wer Sie sind und was Sie vielleicht verschuldet haben.

Ich weiß nur das Eine, daß Sie ein sehr, sehr unglücklicher Mensch sind.

Das hab' ich vom ersten Augenblick an empfunden, gestern Abend in der Hütte auf dem See, als wir Sie dort durch einen Zufall unfreiwillig belauschten.

Sie sprachen gestern auch noch von einer neuen Zukunft in Afrika.

Nehmen Sie den Kampf mit dem Leben noch einmal auf, um Ihrer Mutter willen.

Vielleicht blüht Ihnen auf fremder Erde einst doch noch ein Glück, wenn Sie die Erinnerung an diese Tote hier verwunden haben!"

Axel neigte den Kopf, eine zage Hoffnung keimte in seinem Herzen auf.

„Ich weiß nicht, welch eine tröstende Macht in Ihrem Zuspruch liegt. Sie geben mir den Glauben an mich selbst zurück!" —

Er war bei diesen Worten wieder zu der Toten getreten und sah lange in das stille, weiße Gesicht, das friedlich wie im Traum zu lächeln schien.

Trude, die ihm leise gefolgt war, legte ihre Rosen auf der Bahre nieder.

„Was gestern Nacht geschehen ist," sagte sie herzlich, „wird für alle Zeiten das Geheimnis unseres kleinen Kreises bleiben.

Auch auf diese Tote soll kein Makel fallen.

Reisen Sie ohne Sorgen.

Wir werden Ihrer Freundin das letzte Geleit geben!"

Da neigte sich Axel noch einmal über die Geliebte und küßte sie auf die kalte Stirn.

„Eine Motte flog zum Licht!" kam es kaum hörbar von seinen Lippen.

„Eine kleine Motte!"

Dann reichte er Trude stumm die Hand und wandte sich zum Gehen.

Sie sah ihm mit verschleierten Augen nach, bis seine schlanke Gestalt im Schatten der Buchenallee verschwand.

Ein tiefes Erschrecken war auf einmal über sie gekommen, daß sie sich in leisem Erschauern in den warmen Sonnenatem des Vorplatzes flüchtete.

In diesem Augenblick dünkte ihr die lodernde Liebesgewalt, deren heißes Wehen sie aus jedem Worte des unseligen Mannes herausgefühlt, wie ein verzehrendes Feuer, das nur zerstören, vernichten kann, das nichts als Elend und Verzweiflung auf der Brandstatt eines erloschenen Glückes zurückläßt.

Dann stand sie unten am See und sah auf die blaue Ferne des Wassers hinaus, über der die Sonne in blaßgoldenen Blitzen zuckte, unstät und flüchtig wie der Flatterflug eines Falters.

Der Morgenwind sang in den Kiefernkronen sein leises, lockendes Lied.

Und der Himmel so hoch, die Luft so rein und lind, daß ihr unwillkürlich das Herz weit wurde in einem einzigen, großen unsagbarem Sehnen. —

Da klang auf einmal eine wohlvertraute Stimme an ihr Ohr.

„Fräulein Trude!"

Wie eine heiße Welle strömte es ihr zum Herzen.

„Herr Dr. Reinwaldt!"

Mit festem Druck lagen ihre Hände ineinander, indes sie sich tief und lange in die Augen sahen.

Dann führte er sie zu der Bank am Badehäuschen und sie duldete es halb unbewußt zum ersten Male, daß er schüchtern seinen Arm um ihre Hüfte schlang.

„Der alte Christian hat mir verraten, daß Sie im Park zu finden seien!" sagte er. „Sie sollen zum Kaffee heraufkommen.

Die Baronin und Herr von Alsleben sitzen schon beim Frühstück.

Ich glaube, um dieses Paar brauchen wir beide uns nicht weiter mehr zu bemühen!"

Ein feines Rot stieg in Trudes Wangen.

„Wie geht es Graf Eichstädt?" fragte sie unvermittelt dazwischen.

„Ich danke, den Umständen nach recht gut. Wir haben gestern Nacht noch längere Zeit miteinander gesprochen und ich habe ihm nichts verschwiegen. Er war tief erschüttert, aber gerade über diese seelische Erschütterung hat er sich wieder zu sich selbst und zu Hertha zurückgefunden. Die Liebe zu der schönen Hella ist ebenso schnell wieder erloschen, wie sie aufgeflackert war!"

Trude sah nachdenklich auf das unablässige Ameisengewimmel am Erdboden.

„Ich fürchte mich vor der Liebe!" sagte sie leise.

Der kleine Doktor lächelte.

„Ja, Fräulein Trude, wenn sie wild und maßlos zwei unbeherrschte Menschen überfällt, im Taumel einer zügellosen Leidenschaft, dann kann sie zu einer Flamme aufschlagen, die alles mit ihrer Glut versengt. Das haben wir ja selbst an dem Drama der letzten Nacht erlebt!

Es gibt aber auch noch eine andere Liebe, die vielleicht nicht weniger heiß und tief als jene ist. Auch wenn sie dann nur als ein stilles Herdfeuer weiterbrennt!"

Er hielt einen Moment lang tiefatmend inne.

Ein großes, reines Glück stand in seinen guten Augen.

„Und ein solches Herdfeuer, Fräulein Trudchen, möchte ich Ihnen gern anzünden, daß es uns beiden unser Leben lang leuchten und glühen soll!"

Und dann nahm er all seinen Mut zusammen und hob ihr ganz blaß gewordenes Gesichtchen zu sich auf und küßte sie auf den roten Mund.

Und die lustige, trotzige Trude legte ihre Arme um seinen Hals und weinte auf einmal bitterlich in den blühenden Morgen hinaus. — —

(Schluß.)

Abendlied.

Wind weht vom Walde
Den Abend her.
Auf himmlischer Halde
Wiegen rosige Wolkenwagen
Die Erdenlast und wollen sie tragen
— Ein heiteres Heer —
Durchs Sternenfeld
An das Ende der Welt. —
Wie dunkel flutet
Die Seele der Nacht
Und rauschet und raunet — —
Und wieder erwacht
Das Heer der Mütter auf grauer Erde
Und wehret mit leiser Liebesgebärde
Der Tiefe Boten
Und ruft die roten
Blühenden Träume
Der Wunderbäume
Im Sternenwinde
Dem Wiegenkinde. —
Nun kommt der Mond!
Ob der wohl weiß,
Wo das Leben wohnt
Und wo der Tod?
Warum wir Menschen durch so viel Not
Und tiefer Tränen lastendes Leid
Wandern den Weg zur Ewigkeit?
Sieh dort und ferne
Schweigen die Sterne,
Vom Herrn der Welt
— Wie wir — bestellt.

Elly Schneider.

Die verteufelten Lackschuhe.

Von

Alois Ulreich.

(Nachdruck verboten.)

„Was?" rief der große Schauspieler Theophil Plumpfer aus, „Sie kennen noch nicht die Geschichte meiner Lackstiefel . . .?"

„Ich kenne sie tatsächlich nicht, verehrter Meister . . ."

„Dann muß ich sie Ihnen sofort erzählen . . . Es ist eine verteufelt tolle Geschichte . . . Ich verdanke ihr mein Lebensglück. Außerdem habe ich seitdem ein Paar Glücksstiefel, die ich immer anziehe, wenn es ein großes Unternehmen gilt, wenn ich einen Kontrakt unterschreibe, ein Gastspiel unternehme oder was dergleichen Dinge sind . . ."

„Wie interessant!"

„Als sich diese Ereignisse zutrugen, war ich noch nicht lange beim Theater," begann Plumpfer. „Ich hatte natürlich den brennenden Ehrgeiz, groß und berühmt zu werden, aber ich konnte nicht vorwärts kommen. Gewiß — ich gefiel überall außerordentlich, man huldigte mir, wohin ich kam, aber es waren immer nur kleine Orte, und mein Sinn stand nach der großen Hauptstadt. Ich lief mir die Füße ab, es nutzte nichts, ich mußte froh sein, daß ich in Oberwalde unterkam. Natürlich gefiel ich wieder ausnehmend, und die guten Oberwalder überschütteten mich mit Aufmerksamkeiten. Für meinen Ehrgeiz waren sie keine Befriedigung. Da wandte sich plötzlich mein Lebensblatt. Eines Tages setzte unser Direktor eine neue Komödie an, in der ich einen Gesandten zu spielen hatte. Im zweiten Akt war Ball bei Hof und ich mußte in Lackschuhen auf der Bühne erscheinen. Das war eine verteufelte Sache, ich hatte keine Lackschuhe. Gerade damals saß ich im Trockenen. Ich hatte alle Vorschüsse und Vorauszahlungen schon abgeschöpft. Mein Kredit war in Oberwalde erschöpft. Jetzt habe ich ein Bankkonto, aber damals vermochte ich nicht die paar Geldstücke aufzutreiben, um mir ein Paar Lackschuhe anzuschaffen. Das war eine verteufelte Lage. Sollte ich deshalb vielleicht meine Rolle zurückschicken, damit sie mein Nebenbuhler, ein elender Kulissenreißer und talentloser Stümper, bekam, der nur auf den Augenblick lauerte, um mir eines zu versetzen? Niemals! Das konnte ich der deutschen Kunst nicht antun. Ich mußte ein Paar Lackschuhe herbeischaffen, und wenn ich gezwungen sein sollte, sie vom Himmel zu holen.

Nun fügte es sich, daß in jenen Tagen, da mich die Lackschuhsorgen quälten, Frau Pümpel ein kleines Fest in ihrer Villa veranstaltete. Frau Pümpel war eine der vornehmsten Damen in Oberwalde. Ihr Mann hatte einen großen Weinhandel. Er war ein dicker, runder Patron mit einer roten Nase und feuchten roten Augen. Meist war er irgendwie besezht. Man kann sich denken, wie übel Frau Pümpel mit diesem Gatten daran war und wie ihre kunstverständige Seele sich nach einem verständnisvollen Mann sehnte. Ich hatte gute Aussichten, Herrn Pümpel aus dem Herzen seiner Gattin für eine Saison zu verdrängen, nur zögerte die gute Dame noch mit ihren letzten Entschlüssen. Bei diesem kleinen Feste der Frau Pümpel sollte ich der Abendgesellschaft einige meiner Glanzrollen zum Besten geben, und zwar im Kostüm. Ich erschien nach der Vorstellung in der Villa mit meinem Kostüm und erhielt das Schlafzimmer des Ehepaares Pümpel als Garderobe zugewiesen. Als ich es mir bequem machte und mein Kostüm anlegte, entdeckte ich plötzlich unter dem Bette des Weinhändlers ein Paar herrliche Lackstiefel. Da zuckte ein Gedanke durch meinen Kopf. Wozu braucht dieser Weinhändler Lackschuhe? Sicher benutzte er sie nie, sonst wären sie nicht so jämmerlich verstaubt. Mir wäre mit diesen Lackstiefeln ein riesiger Dienst erwiesen worden. Ich überlege und nachdem ich alle Gründe erwogen und alle Gesichtspunkte mir vor Augen geführt hatte, kam ich zu dem Entschluß, mir diese Lackstiefel für ein paar Tage, solange unsere Komödie geht, auszuborgen. Nachher wollte ich sie wieder einmal irgendwo in die Pümpelsche Wohnung, wohin ich ja bei dem großen Kunstverständnis dieser außerordentlichen Dame so häufig berufen wurde, zurückstellen.

Als ich zum Schluß jenes Festes meine Kostüme einpackte, nahm ich auch die Lackstiefel mit . . . Der Tag der Aufführung kam. Das Stück gefiel nicht sehr. Der erste Akt ging flau vorüber. Herr und Frau Pümpel saßen in der ersten Parterreloge rechts. Ich trat im zweiten Akt mit Herrn Pümpels Lackschuhen an den Füßen auf die Bühne. Die Schuhe waren mir verteufelt zu groß, aber ich hielt mich wacker in den Kähnen. Ich legte mich gehörig ins Zeug, um das Stück irgendwie zu retten. Ab und zu warf ich einen Blick nach der Parterreloge rechts, um meine Gönnerin zu bewundern. Da schien es mir plötzlich, als würde der dicke Herr Pümpel, der sonst immer gleichgültig dasaß, wenn er nicht gerade eingeschlafen war, unruhig werden. Er reckte den Hals, stellte sich auf die Zehen, schüttelte den Kopf, nahm immer und immer wieder das Opernglas vor und machte zu seiner Gattin Bemerkungen. Anfangs legte ich der Sache keine Bedeutung bei, dann wurde ich etwas nervös. Ich erinnerte mich, daß ja die Lackschuhe nicht mir gehörten. Der Mann wird doch nicht seine Lackschuhe erkennen. Es sieht doch ein Lackschuh wie ein Ei dem andern gleich. Ich fühlte, wie Herrn Pümpels Blicke fortwährend auf meine Füße geheftet waren. Er fuhr fort, zu seiner Gattin Bemerkungen zu machen, die schließlich so laut wurden, daß die anderen Zuhörer den Störenfried zur Ruhe zischten. Aber Herr Pümpel, der sicher wieder zu viel getrunken hatte, fuhr mit dem Brummeln fort. Ich zitterte und bebte am ganzen Leibe. Die Sache wurde unheimlich. Wenn nur meine große Szene schon vorüber gewesen wäre! Aber sie kam erst. Ich mußte der Prinzessin eine Liebeserklärung machen. Das ist eine verteufelte Sache, wenn man fremde Lackschuhe an den Füßen und ein schlechtes Gewissen hat. Herr Pümpel wurde immer lauter. Die tadelnden Zurufe aus dem Publikum, das „Zur-Ruhe-Mahnen" und Zischen wurden immer heftiger. Die Situation war verteufelt fatal.

„Ich lasse es mir nicht nehmen," hörte ich da Herrn Pümpel halblaut zu seiner Gattin sagen. „Es sind meine Lackschuhe, die der Kerl an den Füßen hat. Du kannst sagen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19210303027/fragment/page=0001

was du willst, es sind meine Lackschuhe ... Ich werde doch meine Lackschuhe kennen ... Sie haben eine eigentümliche Zeichnung als Zierat. Ich würde meine Lackschuhe aus tausend anderen Paaren herauskennen ... und dann steht übrigens mein Name drinnen ..."

„Ruhe ... Stillsein ..." tönte es Herrn Pümpel von allen Seiten des Hauses entgegen. Ich hatte natürlich genug gehört. Meine Sache stand schlecht. Ohne Zweifel trieb die Situation der Katastrophe zu. Ich war nur froh, daß meine Szene endlich vorüber war. Frau Pümpel suchte ihren Gatten zu beruhigen, aber der alte Säufer wollte davon nichts wissen. Er kam immer wieder auf seine Lackstiefel zu reden.

„Zum Teufel," rief da jemand von der Galerie, „wird's da unten bald Ruhe werden!"

Da neigte sich Herr Pümpel über die Logenbrüstung und rief hinauf: „Er hat nämlich meine Lackschuhe, der Kujon .." Mein Glück war, daß ich in diesem Augenblick von der Bühne abgegehen hatte. Da schwang sich aber auch Herr Pümpel schon auf die Logenbrüstung und rief, indem er Anstalten traf, sich auf der Bühne hinüber zu begeben: „He ... meine Lackstiefel ... meine Lackstiefel .. !"

Nun war der Skandal los. Ich hatte noch die Geistesgegenwart und rief dem Manne, der den Vorhang bediente, zu: „Vorhang herunter — es ist einer verrückt geworden ..."

Der eiserne Vorhang fiel und man hörte, wie sich nun im Zuschauerraum ein furchtbarer Lärm erhob.

Totenbleich stand ich nun einige Augenblicke ratlos hinter den Kulissen. Noch hatte hier niemand eine Ahnung, um was es sich handelte. Niemand kümmerte sich daher um mich. Alles stürzte nach vorn, um zu hören, was denn im Zuschauerraum vorgefallen ist.

Die Sache stand für mich schlimm. Ich erkannte, daß nun der anwesende Polizeibeamte Herrn Pümpel verhören wird, daß dieser die Geschichte seiner Lackschuhe vorbringen wird, daß ihm die behördlichen Organe nicht glauben werden und daß man darauf mich herbeiruft, um diesem bezechten Menschen an dem bemängelten Objekt der Lackschuhe darzutun, daß er im Unrecht ist, daß sich ganz unerwartet die Berechtigung seiner Vermutung aber herausstellen wird. Natürlich wird man mich fragen, wieso ich zu diesen Schuhen komme .. Ich werde als Dieb entlarvt werden, denn kein Mensch wird meine Verantwortung glauben, daß ich die Schuhe an Ort und Stelle wieder zurückgeben wollte. Diese Wendung der Dinge mußte verhindert werden. Es gab keinen anderen Ausweg — ich mußte verschwinden. Rasch eilte ich nach Hause und lief mit meinem kleinen Koffer zur Bahn, stürzte in den nächsten Zug und ließ mich in die weite Welt fahrwerfen. Nach einigen Stationen stieg ich aus. Ich war ja einstweilen geborgen.

Am nächsten Morgen griff ich erregt nach den Lokalblättern. Die unterbrochene Vorstellung in Oberwalde war bereits der Gegenstand eingehender Berichte. Unter verschiedenen sensationellen Titeln erzählten die Blätter die Vorkommnisse. Ich schnitt dabei prächtig ab. Die Blätter stellten die Sache als eine Ehraffäre dar, als wäre ich der Geliebte der Frau Pümpel gewesen und hätte von ihr die Lackstiefel ihres Gatten als Geschenk bekommen und als würde nun der betrogene Ehemann auf dem Umwege der verräterischen Lackstiefel zur Kenntnis dieser sträflichen Beziehung gekommen sein. Ich sei auch deshalb bei der Nacht geflohen, damit nicht der betrogene Gatte nicht zur Rechenschaft ziehen könne. Weiß Gott, wie diese Sache auf diese Weise sich gewendet hat. Ich nehme an, daß sich die kunstsinnige Frau Pümpel geopfert hatte. Kein Wort war von einem Diebstahl die Rede. Ich hatte ein verteufeltes Glück.

Mein Name ging jetzt durch Hunderte von Blättern, denn alle berichteten von dieser sonderbaren unterbrochenen Vorstellung, und selbst die großen Blätter der Hauptstadt nahmen von dem Ereignis Notiz, da es sicher nicht alltäglich ist, daß der Liebhaber einer Frau auf der Bühne von dem Gatten durch die Lackstiefel erwischt wird, die dem Betrogenen gehören. Man las vierzehn Tage nichts als Plumpser und immer wieder Plumpser. Plumpser hat ... Plumpser ist ... Plumpser wird ...

Ich erschien bei meinem Agenten wegen eines anderen Engagements. Kaum nannte ich meinen Name, so schmunzelte der Agent und sagte schon: „Ah, Sie sind der Plumpser, der in Oberwalde die Geschichte mit den Lackstiefeln hatte ... Na, werden wir schon machen ... Ich habe da etwas in ... für Sie ..."

Ich kam in die Hauptstadt. Das Engagement war rasch perfekt und der neue Direktor sorgte dafür, daß das Publikum durch Zeitungsnotizen über mein Herkommen unterrichtet wurde. Das Haus war für Tage ausverkauft. Die Damen wollten den Uebeltäter sehen, der in Oberwalde derartige Dinge angerichtet hatte, und auch die Herren waren neugierig, den Mann kennen zu lernen, der sich nicht scheute, die Lackstiefel seines Liebesopfers zu tragen ... So war ich gemacht, lieber Freund ... Jetzt werden Sie verstehen, warum ich dieses Paar Lackschuhe so sehr in Ehren halte ... Es sind meine Glücksstiefel ..."

Gedanken.

Von

Karl Demmel.

(Nachdruck verboten.)

Ernst Toller.

Nicht Manie — Erlebnis — tiefgründigstes Erlebnis. Als Konzeption: Die Dichtung. Und die „Wandlung" ist Weg — ist Passion. Krieg: ehern klingend das Wort, Gott und Vaterland anjauchzend — und Krieg: Mörder des Individuums — dies Schicksal der Seele. Toller ist Dichter, sein Geist: Revolution. Hinter der Revolution soll das Land: Erlösung liegen. Sein Werk lebt, ist Neuland aus dumpfen Tiefen.

*

Arnold Zweig.

Du gehst einen wundersüßen Weg. Hymnen südländischer Dichter in Sonnenschönheit, zuweilen taurelnd sind Deine Worte. Wie schweres Akgoid schimmern Deine Bilder. Dann aber klagst Du verzückt: Ritus — Jehova — göttliche Verklärung des Semoel. Und diese Worte sind Dornen, die ins Blut brechen.

Du gehst einen wundersüßen, einsamen Weg ...

*

Oskar Kokoschka.

Expression — Schreibst Musik. Töne zerreißen, faserndd. Und doch gerührt von blauer Blumensehnsucht; so wundervoll weich wie ein Mondmärchen. Manche sagen, Du wärst als Maler größer, wie als Dichter. Aber Deine Dichterseele hat den „Dornbusch" brennender gemalt als ein Zeichenstift.

Oskar Kokoschka: Die Geburt einer neuen Form.

Fritz von Unruh.

Problem: Toller könnte sein Halbbruder sein. In ihm klingt vergeistigte Wirklichkeit — dumpfes Dasein bricht auf wie eine blutende Wunde und quillt: Grausam! Grausam! Bist schwelende Brandfackel und dennoch Leuchte. Dein Fluch: Krieg. Warum, ihr Mütter, gebärt ihr, Geschlechter, die sich morden? Problem der Ewigkeit. Es ist keine Lösung da. Menschheit ist Unvollkommenheit!

*

Max Pulver.

Neuklassizismus rauschend. Merlin singend und sagend in Strophen; tönend wie Klang eines Gongs. Männergestalten voll Wucht, Kraft und Willen; Frauen, die Hingebung sind, wunschlos verträumte Dämmerstunde voll innigstes Zarte und Holde. Seine Worte, schwer, abgeklärt wie der Laut einer verglühten Chronik ...

*

Rolf Lauckner.

Naturalist — Expressionist — Lyriker. Prägnanz der Szene. Augenblickswerte — fast unscheinbar — erst zerreißend — das andere reiht sich an, schöner, klingender, leiser — und die Gesamtheit auskingend wie eine Symphonie, in der zuweilen die oberen Oktaven eine leise Dissonanz der Wirklichkeit nachzittern lassen. Rolf Lauckner ist Dramatiker, ist Seelenkenner, ist Dichter. Rolf Lauckner ist Befreiung aus Enge und Einfalt.

*

Richard Beer-Hofmann.

Parsivalsehnsucht einherschreitend im schweren Brokatgewande. Schönheit ist um ihn voll tiefer klingender Vokale wie das heilige Wort des Hebräers. Avalun schimmert aus Nebelweiten. Seine Worte schlicht-schön gehen beteiln an der Menschheit Herzen. Horch, Juda auf Pauken- und Cymbelklang, horch auf der Engel Weise: Halleluja!

Dein Werk trägt Heiligkeit.

*

Heinrich Lautensack.

Aus der menschlichen Schwäche: „Liebesraserei" hat Lautensack Komödien voll ironisierender Treffsicherheit gezeichnet. Religion — Liebe — eigentlich zwei Begriffe, die eine gemeinsame Wurzel haben — aber die Menschen sehen die Liebe, sofern sie sich nicht in gut-bürgerlich erzogenen Grenzen bewegt, als Sünde an; denn die Religion darf sich den erotischen Sinnenteufel nicht zu Gaste laden — am allerwenigsten in ein katholisches Pfarrhaus. Lautensack ist Impressionist, und zwar mit einer stilsicheren Feder, die manchmal sehr spitz ist.

*

Walter Eidlitz.

Schwärmer — alles auf Lyrik gestimmt. Zuweilen Unwahrscheinlichkeiten, über die sich keine Brücke finden läßt. Aber dennoch mait er seine Pastelle mit übersteiser Schönheit. Sein Sinn ist himmelblaue Vergessenheit und nachdenkliche Melancholie nach ausgelebter Freude. Eidlitz wird der deutschen Bühnenromantik noch Schönheit über Schönheit bringen.

*

Max Herrmann-Neiße.

Der Max Herrmann-Neiße kommt vom Gedicht her und hat Herz und Feder voll Bajazzo-Gedanken. Die Kritik lächelte über „Albin und Augustin". Soll Max Kreger wirklich in seinem Ur-Berlinertum Pate gestanden haben? Noch andere sagen, es soll neues Talent sein. Und Stefan Großmann sagt: „Max Herrmann aus Neiße hat ein Theaterstück geschrieben." Fängt also gleich vorn an, sein bekanntes Glossarium auszupacken. Ich sage: „Aus einem begabten Lyriker kann manchmal auch ein Dramatiker werden. Manchmal!

*

Herbert Eulenberg.

Oh, du schöner mondschein-trunkener Aesthet. — Romantik — schöne Frauenhände, Männer mit einem harten, steifen Herzen. Auch Shakespeare ab und zu. Tastend, nirgends fest zutretend, alles Hauch und Duft — Vision. Aber prächtige Phantastik. Du bist wie der Zecher, der sich sein Glas mit Sternen füllt ...

Die Entente forderte in Paris 226 Milliarden Goldmark. Was diese Summe bedeutet, geht aus einer kurzen Berechnung hervor, in welcher dargelegt ist, wie hoch jeder Steuerpflichtige in Deutschland davon betroffen wird.

Die Zahl der Einkommensteuerpflichtigen im Deutschen Reich (die nicht mit der Gesamteinwohnerzahl verwechselt werden darf) belief sich im Jahre 1919 ungefähr auf 15 Millionen 377 000 Personen. Wenn nun diese Steuerpflichtigen die von der Entente im Laufe von 42 Jahren geforderte Summe von 226 Milliarden Goldmark auf einmal bezahlen müßten, so käme auf jeden Steuerpflichtigen die Summe von ungefähr 14 700 Goldmark, das sind aber nach dem heutigen Stande des Geldes etwa 176 400 Papiermark. Soviel würde also ein jeder deutscher Steuerzahler der Entente als Abtragskapital auf 42 Jahre schulden.

Vor 200 Jahren in Preußen.

Wir klagen heute und mit Recht über die öffentliche Unsicherheit und Unsittlichkeit im ganzen Reiche, über das Aufkommen krassesten Aberglaubens, über Krankheiten und Seuchen, alles Folgeerscheinungen des Krieges, und glauben kaum mehr, daß es einen Fortschritt in der Welt gibt. Aber die Pessimisten sollten nur einmal vergleichen, wie es noch vor 200 Jahren in Berlin, Brandenburg und Preußen aussah.

Dr. Max Pollaczek berichtet darüber im „Wissen": 1710 war in Berlin durch Trommelschlag öffentlich publiziert worden, daß der Strang auf jeden Diebstahl über vier Taler Werts gesetzt sei. Nichtsdestoweniger wurden aus der Toilette der Königin mehrere tausend Taler gestohlen, und der Dieb blieb verborgen. Noch 1728 unter der folgenden Regierung mußte der Räuber und Diebe wegen anbefohlen werden, „daß die Wächter Schießgewehre und jeder Wirt und Knecht Waffen führen, Feuerzeichen errichtet, die Räuber und Diebe verfolgt und im Notfall getötet werden sollten". 1737 verkaufte der Minister v. Happe sein Haus (die sogenannte Kölnische Propstei) an den Magistrat, weil er es nicht behalten wollte, da ein Hausdieb vor seiner Tür aufgehängt worden war. Bei außerordentlichen Landesunglücksfällen, wie z. B. bei der schrecklichen Pest in Preußen 1709, wo nach Völlnitz durch die Nachlässigkeit der Minister, besonders Wittgensteins, gegen 200 000 Seelen starben, trat die Bestialität ganz ungescheut hervor unter den Massen, sowie der barbarische Aberglauben und die kolossale Bornirtheit der Behörden. Kinder verließen ihre Eltern und diese ihre Kinder. Zuletzt wurden um jeden Preis die abscheulichsten Ausschweifungen, der letzte physische Genuß gesucht. Das Sanitätskollegium gab dem König unter den Ursachen der Verbreitung der Pest an, daß die meisten Pestärzte medicastri et empirici seien, die meisten Pestprediger unmoralische Menschen. Dazu komme dann noch die schlechte Justiz und Polizei. „Ew. Majestät," heißt es in einem Bericht vom 4. November 1709, „können sicher glauben, daß die bei uns im Schwange stehende Justiz die Materie ist, welche sowohl die pestilentialische Seuche als alle Landplagen erzeugt und ernährt. Wolle der König an der Wahrheit zweifeln, so möge er so gerecht sein, das Kollegium zu entlassen, außerdem aber ihm die Leitung der Anordnungen übertragen." Unter diesen Anordnungen war denn auch eine, die Galgen zu erbauen befahl, um diejenigen im Sarge daran zu hängen, welche gestorben sein würden, ohne Arznei einzunehmen.

Literatur.

Kasai. Roman von Ludwig Binder. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin. 1920.

Ein expressionistischer Roman, der das kippische Schlagwort vom „Ende des Expressionismus" zuschanden macht. Niemand wird leugnen, daß Ludwig Binder, der Dichter dieses Romans, ein Expressionist ist, aber es wird auch niemand behaupten wollen, daß die Sprache dieses Werkes auch nur das geringste mit dem dadaistischen Stammeln zu tun habe. In dieser Hinsicht hält sich Binder, ein junger Prager, an die bewährte Technik eines Paul Heyse, eines Spielhagen. Auch in der Sprache verleugnet er seine Liebe zu Paul Heyse, Gottfried Keller, Jakob Wassermann nicht. Nur wo ihn das Temperament hinreißt, wo der Schwung der Gefühle es erfordert, bricht der normal-grammatikalische Aufbau zusammen, und die Depeschensprache der Expressionisten baut weiter. Für den Leser allerdings mindestens ebenso leicht verständlich wie der fehlerlose Stil. Zwei Helden hat der Roman, den Sohn eines rheinischen Großindustriellen und einen Abessinierjüngling. Der Alte der Typ der materialistischen Zeit; arbeitsam, ernst, spröde, intelligent, äußerlich untadelig. Im Gefühlsleben aber unfrei, trotz allen Suchens ein Knecht der Verlogenheit seiner Zeit. Der Junge ein Kind der Zeit des Expressionismus. Ohne Autoritätsgefühl dem Alten gegenüber, die Verlogenheit des Althergebrachten durchschauend, aber unfroh, da das Neue noch nicht gefunden ist. Er geht nach Afrika und treibt dort einen jungen bärenstarken Abessinier auf, den er nach Europa mitnimmt. Der Millionärssohn macht die bittere Schule des Lebens durch. Man will in ihm alle Faktoren des Mechanisierens erwecken, und angewidert erkennt der junge Mensch, der sich von seinem Vater lossagt und unter den Arbeitslosen auf Broterwerb ausgeht, daß die Materie das Leitmotiv des Handelns und Denkens der Menschen ist. Seine Hoffnung bleibt Kasai der Abessinier, dem er das mütterliche Erbe, mehr als eine Million schenkte. Aber Kasai, der Kraftstrotzende, der Mädchenverführer und nach sinnlichen Genüssen Strebende, lebt mehr noch wie alle anderen den Genüssen, dem Ehrgeiz, der Materie. In Binders Schilderung eine Art von Prinz Kuckuck. Ein Forschen nach dem Inhalt des Lebens, ein Sichvertiefen in die von der Außenwelt befreiten Gefühle kennt er nicht. Glücklich und zufrieden lebt er in Saus und Braus und in der Jagd nach den Mädchen; im Spiel der erste zu sein, das ist sein ganzes Trachten. Der junge Industrielle, dessen Vater inzwischen gestorben ist, sucht ihn aus seinem Taumel dadurch zu reißen, daß er ihn im Sport und in den anderen Dingen, die Kasai betreibt, zu übertrumpfen sucht. Um ihm das Belanglose, Läppische dieses Lebens zu beweisen. Alles vergebens. In einem Aeroplan-Wettspiel stürzen beide; der junge wollte beider Tod. — Binder geht an den äußeren Vorgängen des Lebens nicht achtlos vorüber. Er verachtet sie, wie es die anderen Expressionisten auch tun. Aber an ihnen, an dem Wesen des äußeren Lebens, sucht er die Verlogenheit und Nichtigkeit des mechanischen Lebens auszudrücken, über sie hinweg sucht er zur Höhe des Geistes- und Gefühlslebens zu gelangen. In schweren Schmerzen ringt er nach der Wahrhaftigkeit. Mit bitterem Ekel erkennt er die Leere. Der Roman gibt keine Lösungen, aber er stellt ein Seelengemälde von überragender Kraft dar. Er gehört mit zu dem Besten, was wir bis heute im expressionistischen Roman besitzen, und er hat vor fast allen anderen ähnlichen Werken das voraus, daß er auch denen etwas geben kann, die bisher mit Bewußtsein und Liebe im Sumpf wateten.

Martin Feuchtwanger.

Bobachs Kinder-Modenalbum. Besonders freudig muß es jede Frau, die Kinder ihr eigen nennt, begrüßen, wenn ihr ein Moden-Album speziell für Kindergarderobe dargeboten wird, das in allererster Linie ihr Bedürfnis nach praktisch verwendbaren und mit wenig Aufwand herstellbaren Kleidungsstücken befriedigt und ihr dabei doch eine modisch gefällige, keinesfalls lächerliche Kinderkleidung bietet. In unbestritten höchstem Grade erfüllt diese Forderungen: „Bobachs Kinder-Moden-Album" das etwa 400 Modelle für entzückende Kindergarderobe für jeden Zweck bietet, und übersichtlich nach dem Alter zusammengestellt ist.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19210303027/fragment/page=0002